

freierungskampf in Namibia zugrunde liegt, weist der Autor darauf hin, warum die Befreiungsbewegungen mit der Regierung in speziellen Konflikt geraten müssen: denn sie wollen nicht nur die Unabhängigkeit, sondern auch eine vielrassige Gesellschaft mit gemeinsamer Politik.

Standpunkt der SWAPO (South West African Peoples Organization — die aktivste der Befreiungsbewegungen) ist, daß nach der Unabhängigkeit in Namibia jeder Einwohner ein Recht hat, sich als Bürger des Landes frei zu fühlen und sich an der Entwicklung des Landes zu beteiligen.

Sachlich und kritisch bringt der Autor eine Übersicht über die geographischen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse in Namibia. Dem Leser bleibt dabei allerdings selbst überlassen, die gesellschaftliche und politische Situation der Rassentrennung auf die politischen und wirtschaftlichen Interessen einer weißen Herrschaft zurückzuführen.

Im Rahmen einer Darstellung der neuesten Entwicklungen des Befreiungskampfes betont Fehr den Beitrag der Kirchen zur Bildung einer einheimischen Führungsschicht und kommt zu dem Schluß, daß die Kritik an der Rassenpolitik aus dem Munde der Schwarzen selbst ein „gefährlicherer Schlag“ für die südafrikanische Regierung sei als „spektakuläre Guerillaüberfälle“, da sie das südafrikanische „Propaganda-Gebäude“ als Lüge entlarve.

## ÖKUMENISCHE PERSÖNLICHKEITEN

*Hanns Lilje*, Memorabilia. Schwerpunkte eines Lebens. Laetare-Verlag, Stein bei Nürnberg 1973. 254 Seiten, mit Fotos. Leinen DM 18,50; kartoniert DM 13,50.

Wie der Verfasser seine „Memorabilia“ versteht und vom Leser verstanden wissen will, hat er so umschrieben: „Es handelt sich um Denkwürdigkeiten, große oder geringe, aber jedenfalls um Vorgänge, die zu notieren sich lohnt. Zugleich aber wird der Unterschied gegenüber dem anspruchsvolleren Titel von den Memoiren deutlich. Es wird nicht der Anspruch erhoben, objektiv über Vorgänge von absoluter Geltung zu berichten, sondern es handelt sich um die persönliche Sicht von Vorgängen, die es vielleicht wert sind, in der Erinnerung aufbewahrt zu werden“ (S. 32). Das befreit seine Ausführungen von dem Zwang zur historischen Perfektion und verleiht ihnen den lebendigen Hauch eines durch reiche und unwahrscheinlich vielseitige Lebenserfahrungen fesselnden Berichtes. Hinter den mit fast leichter Hand geschilderten Fakten, Eindrücken und Erlebnissen steht jedoch eine verpflichtende Ernsthaftigkeit, die um das Bekenntnis kreist: „Ich wollte Pastor sein, Verkündiger und Seelsorger, nicht kirchlicher Verwaltungsbeamter und schon gar nicht Hierarch“ (S. 10).

Dieser letztthin bestimmende Schwerpunkt hat Hanns Lilje alle die anderen Schwerpunkte seines Lebens finden und setzen lassen, die in bunter Folge an dem Leser vorüberziehen: seine Tätigkeit in der christlichen Studentenbewegung, im Weltluthertum, in seiner hannoverschen Landeskirche, in der VELKD, der EKD und der Ökumene, seine Haltung im Kirchenkampf und in den theologischen und kirchenpolitischen Spannungen der letzten Jahrzehnte und sein Bemühen um eine zeitgemäße Verkündigung des Evangeliums, die er sich maßgeblich auch in dem von ihm gegründeten und herausgegebenen „Sonntagsblatt“ angelegen sein ließ.

Mit seinem Lebensweg waren ungezählte Begegnungen und Ereignisse verbunden, die er mit überlegener Geistigkeit und aus kritischer Distanz sichtet und wertet. Dies alles macht das Buch zu einer Lektüre, die bereichert, neue Erkenntnisse

schenkt und klärende Einsichten vermittelt. Nicht zuletzt sei dafür gerade in unserer Zeitschrift auf das großartige Kapitel „Der weitere Weg der Ökumene“ (S. 232 ff.) verwiesen, das eine erhellende Analyse der in der Ökumene wirkenden Faktoren bietet. Daß dies inmitten einer sich ausbreitenden ökumenischen Letargie trotz aller Kritik im einzelnen so positiv und zukunftsorientiert geschieht, ist ermutigend. Unter den Darstellungen der jüngsten Zeit- und Kirchengeschichte wird dieses durch seine sachliche wie sprachliche Brillanz gleichermaßen faszinierende Buch gerade in seiner unverwechselbaren Eigenart einen bleibenden Platz einnehmen.

Kg.

*Die Wischmann-Briefe 1939 bis 1945.*  
Herausgegeben von Hans Heinrich Harms mit einem Geleitwort von Hermann Dietzfelbinger. J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart 1973. 232 Seiten. Leinen DM 19,80.

44 Briefe der Jahre 1939 bis 1945, die der Initiative des damaligen Göttinger Studentenpfarrers Adolf Wischmann zu verdanken sind, werden nun zu dessen 65. Geburtstag, herausgegeben von Bischof D. Hans Heinrich Harms, vorgelegt.

Der Briefband verdankt seine Veröffentlichung dem besonderen Tage nur in zweiter Linie. Vorrangig ist tatsächlich der hohe geschichts- und vor allem kirchengeschichtsträchtige dokumentarische Inhalt. Landesbischof i. R. D. Dr. Hanns Lilje schreibt dazu: „Die Briefe atmen das Kolorit jener ereignissschweren Jahre und Monate und spiegeln in einer ungewöhnlich nahen Weise die Atmosphäre jener Kriegsjahre. Das Besondere dieser Briefe ist auf der einen Seite der realistische Hintergrund aus jenen Jahren und auf der anderen Seite die seelsorgerliche Wärme und Unmittelbarkeit, aber auch die Klarheit der grundsätzlichen Weg-

weisung. Dies stimmt noch im Rückblick dankbar...“ Wenngleich diese sogenannten Studentenbriefe als „Wischmann-Briefe“ bekannt wurden, so tritt der Autor doch weit zurück und eröffnet mit dieser Möglichkeit während der sieben Jahre des Zweiten Weltkrieges ein Forum, auf dem sich blutjunge Menschen miteinander und gleichfalls eben auch mit älteren, erfahrenen Menschen austauschen, denen gleiches Schicksal widerfahren ist. Die in diesen Briefen wiedergegebenen Reaktionen der Kommilitonen Wischmanns, von Schülern, Studenten, Theologen, Nichttheologen bilden eine Mischung von soldatischen Alltagsgeschichten, Schilderungen landschaftlicher Impressionen, politisch zuweilen zeitgeprägter Hoffnungen und Vorstellungen — von Schilderungen, die immer aber begründet sind in Vorstellungen und Gedanken christlicher Gemeinschaft und Bruderschaft. Helmut Hild, der hessen-nassauische Kirchenpräsident, schreibt dazu: „Das Buch ruft in Erinnerung, welche Opfer der Moloch Krieg forderte; in welcher Bedrängnis die Christen standen, die über die Konsequenzen aus ihrem Glauben nachdachten; wieviel Mut sie brauchten, um auch nur vorsichtig zu bezeichnen, was sie glaubten und dachten. Doch zugleich wird deutlich, welche Kraft der Glaube hat, dem verheißen ist, daß er die Welt überwindet. Die Briefe bewegen Herz und Geist. Sie helfen zu neuer Erkenntnis in Fragen, die noch lange nicht erledigt sind; zugleich schenken sie Trost und machen Mut.“ Immer wieder wird aus den Reihen dieser „Brief-Gemeinde“, die von anfangs dreißig auf 300 (1940) bis zu annähernd eintausend in den letzten Kriegsjahren anwuchs, intensiver Dank laut dafür, „daß diese Briefe Menschen verbinden“, die sich vor ihrer gewaltsamen Trennung teils sehr gut, teils nur flüchtig gekannt hatten. Schließlich sind die Briefe auch ein Exempel dafür, wie eine Studentengemeinde über die Distanz der verschiedenen Fronten hin-